

Nicht schön, aber nützlich

Der Dresdner Künstler Karl-Heinz Adler ist gestorben. Er wurde spät geehrt, inzwischen gilt seine Arbeit als cool.

VON UWE SALZBRENNER

Voriges Jahr, zu seinem 90. Geburtstag, hat die Kunstwelt den Dresdner Karl-Heinz Adler noch mal neu entdeckt. Eine Ausstellung in den Staatlichen Kunstsammlungen in Dresden, zwei Ausstellungen in Budapest. Man hält nun seine Arbeiten, die Farbschichtungen, die seriellen Lineaturen, die er ab und zu zum Objekt gebogen hat, wahlweise für cool oder für philosophische Weltbetrachtung – gleichrangig der konkreten Kunst, wie sie im Westen, vornehmlich in den USA entstanden ist. Die Galerie eigen+art vertritt Adler auf dem Kunstmarkt, das Museum für angewandte Kunst Gera zieht mit einer Schau nach. „Ich habe es nicht für möglich gehalten, dass sich in dem Alter noch etwas zusammenschiebt“, hatte Adler anlässlich der Schau im Dresdner Albertinum im Gespräch der SZ gesagt.

Die Wohnungen brauchten Fliesen

Ein Triumph der Zielstrebigkeit, von Ausdauer und Geschick. Denn in der DDR ist konkrete Kunst nicht erwünscht. Adler, Sohn eines Instrumentenbauers aus dem vogtländischen Remtengrün, findet nach dem Studium an der Hochschule für Bildende Künste Dresden einen Ausweg: eine Assistentenstelle an der Technischen Universität. Von 1955 bis 1961 bringt er Architekturstudenten das Aktzeichnen bei, später nach eigenen Maßstäben die Grundlagen von Form, Farbe und Material. Seine Generation, so Adlers Kommentar, sei nicht so am schönen Bild interessiert gewesen, eher daran, sich nützlich zu machen.

Später erfüllt er freischaffend staatliche Forschungsaufträge. Die Experimente führen zu einer witterungsbeständigen Keramikfliese, die der DDR-Wohnungsbau dringend braucht. Aus den seriellen Schichtungen seiner Papiere entwickelt Adler, zusammen mit seinem Kollegen Friedrich Kracht, ein Betonformsteinsystem für die Außenraumgestaltung, für Raumteiler und



Von der witterungsbeständigen Fliese zur Einzelausstellung: der Dresdner Künstler Karl-Heinz Adler eröffnete voriges Jahr im Albertinum seine letzte Ausstellung. Hier sieht man hinter ihm das Kunstwerk „Diagonale Verspannung“.
Foto: Sebastian Kahmert/dpa-ZP

Fassaden. Auch hier das Quadrat, das Dreieck, der Halb- und Viertelkreis, wie in den Collagen aus Papier. Andere Entwürfe sehen aus, als hätte man Wasser oder den Schall eingefroren. Eine universelle Formensprache. Von Adler wird das erste Mal als Vertreter einer unabhängigen „Ostmoderne“ gesprochen.

Die erste Einzelausstellung mit Grafiken, Collagen und Architekturstudien richtet 1982 die Dresdner Galerie Mitte aus, da ist Karl-Heinz Adler 55 Jahre alt. Erste internationale Anerkennung bietet ihm die Gastprofessur ab 1988 an der Kunstakademie Düsseldorf, die man ihm freilich schon neun Jahre zuvor angeboten hatte.

Die DDR-Behörden ließen Adler und Düsseldorf warten. Zu dieser Zeit hat der Künstler längst eine weitere Geometrie, eine Methode der unendlichen Bildproduktion entwickelt, die auf Scharen von mit der Schablone gezogene Linien baut. Das Faszinierende an den Lineaturen ist die Spreizung oder Krümmung, mit der sie nicht allein die Fläche, sondern scheinbar einen Raum aufspannen, zumindest zusätzlich eine halbe Dimension. Die nüchterne Kalkulation soll die Vorstellung eines Körpers wie eines freien Spiels erzeugen. Vom Grundklang sind Adlers Arbeiten wunderbar heiter und leicht. Nicht ohne Grund hat er einst zuerst von Geheimnis und Ma-

gie gesprochen, bevor er Gesetz, Serie und praktische Anwendung nennt.

Von jüngeren Kollegen, unter anderem Olaf Nicolai und Olaf Holzapfel, wird Adler in den letzten Jahren als Bezugspunkt wahrgenommen: als jemand, der an Grundsätzlichem arbeitet und selbst eine Tradition fortsetzt – die des Bauhauses und des russischen Suprematismus. Um die erste umfassende Retrospektive kümmert sich 1997 das Essener Folkwang-Museum, 2008 verleiht ihm die Stadt Dresden ihren Kunstpreis. Die oben genannten Ausstellungen hat Karl-Heinz Adler als späten Durchbruch genossen. Am Sonntag ist er gestorben, im Alter von 91 Jahren.

Euro-scene in Leipzig eröffnet

Leipzig. Mit dem szenische Konzert „Requiem pour L.“ des belgischen Star-Choreografen Alain Platel eröffnet am Dienstag die euro-scene in Leipzig. Mit seiner Compagnie les ballets C de la B aus Gent und Musikern aus Afrika zeigt Platel eine Verbindung des Requiems von Wolfgang Amadeus Mozart mit afrikanischer Musik. Das Stück ist derzeit eines der gefragtesten Gastspiele dieses Jahres.

Die euro-scene Leipzig findet bis zum 11. November statt. Es ist der 28. Jahrgang des Festivals für Tanz und Theater. Rund 120 Künstler reisen nach Leipzig und zeigen 11 Gastspiele in 20 Vorstellungen und 8 Spielstätten, darunter 5 Deutschlandpremiere. Unter dem Motto „Bühnen – Klang – Welten“ widmet sich das diesjährige Festival dem Thema Musik in Theater und Tanz. Die Schirmherrschaft übernimmt Burkhard Jung, Oberbürgermeister in Leipzig. Die Hauptförderer sind die Stadt Leipzig und die Kulturstiftung des Freistaates Sachsen. Die Mittel für die euro-scene waren zuletzt stark gekürzt worden. (SZ/jle)

Journalisten gegen politischen Extremismus

Dresden. 200 Delegierte des Journalistenverbands DJV haben am Montag eine „Dresdner Erklärung“ verabschiedet. Darin heißt es wörtlich: „Der Deutsche Journalisten-Verband lehnt alle Formen von politischem Extremismus gleich welcher Ausrichtung strikt ab. Journalistinnen und Journalisten im DJV treten in ihrem Beruf aktiv für die Demokratie und ihre Grundwerte, insbesondere für die Presse-, Rundfunk- und Meinungsfreiheit, ein.“

In der Erklärung wird die freie Ausübung des Journalistenberufs gefordert. Die politischen Parteien werden aufgefordert, sich zur Pressefreiheit zu bekennen. Hintergrund sind häufiger werdende Einschränkungen von Recherchen. (SZ/jle)

Es gibt keine Vergangenheit

Mit dem Einbruch der Realität im Bauch eines Panzers veränderte sich plötzlich alles.



Stadtschreibers Sicht
VON KURT DRAWERT

Wenn ich jetzt auf der Wilsdruffer Straße stehe, vor dem Haus Nummer 9, dann schaue ich unwillkürlich zu den Fenstern der zweiten Etage hinauf, von denen aus ich früher auf die Straße hinabsah, als wir hier einmal wohnten, ich, gerade aus brandenburgischer Provinz nach Dresden gekommen, ein anderer, ein Fremder, der lange nicht ankommen sollte als ein „Preuße“ in Sachsen.

Eines Tages im späten August 68, die Nachrichten waren voll von Meldungen eines drohenden Krieges und dem Aufstand der Massen in Prag, standen wir, Kinder und Seid-bereit-Pioniere, mit wehendem Halstuch am Straßenrand, sie zu begrüßen, die ruhmreiche Sowjetarmee, die nun in ein anderes Land einmarschierte, um den Frieden zu sichern. Ich sehe mir von heute aus zu, wie ich am Bürgersteig der Ernst-Thälmann-Straße, so hieß sie damals, vor dem Hauseingang stehe und ängstlich auf einen Panzer schaue, von dem aus ein Soldat nun zu mir schaut und mit Gesten zu verstehen gibt, ich möge doch zu ihm herauf und in den Panzer steigen, in dem ich mich kurz daraufhin dann auch tatsächlich befand wie Jonas im Bauch eines Wals.

Während die Männer lachend und freundlich mir alles zeigen, überkommt mich eine ohnmächtige Angst, eine Panik, eine Ahnung des Untergangs und des Todes. Ich will, so schnell es irgendwie geht, wieder hinaus, uninteressiert an aller Technik, die für andere meines Alters eine Leidenschaft war. Ich war berührt worden von etwas, das kalt war und dunkel und auf unbestimmte Weise unheimlich. In diesem Moment bin ich erwachsen geworden, nicht biologisch, aber im Denken. Dieser Einbruch einer Realität, die das Gegenteil der inszenierten Harmonie war, des verordneten Glücks und der Ordnung, die immer diese eine herrliche Ordnung sein sollte, hatte alles in mir verändert.

Ich dachte, von diesem Augenblick an, der sich mir tief ins Gedächtnis einbrannte, das Gegenteil aller Behauptungen mit, dieses Andere, für das es keine Sprache gab im System meiner kleinen schulischen Welt, die eine Welt der Erwachsenen war und ihrer autoritären Ideologie. So lagen auch die Fragen sehr nahe, auf die ich zu dieser Zeit keine Antworten finden konnte: Was macht ein Land militärisch in einem anderen, und kann das noch Recht sein? Dieser Schnittpunkt zwischen Subjekt, Bewusstsein und Geschichte, wie er sich für mich plötzlich aufgezeigt hatte, bestimmte fort-

an mein Leben und führte zu Verwerfungen, von denen ich vorher nichts wusste. Vielleicht auch, und es ist gewiss nur Vermutung, bin ich dadurch, dass mir Wege nicht mehr offenstanden, Schriftsteller geworden. Nicht durch das eine, starke Ereignis, sondern weil es etwas über sich hinausweisendes ausgelöst hatte und zu einer Spur geworden war.

So erinnere ich es heute, ein halbes Jahrhundert danach, und stehe doch an einem sonnigen Tag im Oktober an eben jener Stelle, die sich mir biografisch so tief eingeschrieben hat, als wäre ich gerade das Kind. Denn es gibt keine Zeit, die nicht von anderen Zeiten durchströmt wird, erinnert oder antizipiert. In der Kognitionswissenschaft wird der Modus für Gegenwart auf drei bis fünf Sekunden geschätzt. Das ist das schmale zeitliche Fenster, durch das wir einen Zugang zur Wirklichkeit haben und selber präsent sind. Aber selbst in dieser kurzen Sequenz sind Reiz und Reaktion durch die Verarbeitungsdauer von Informationen nicht kongruent, und das verfälscht auch die Antwort. Oder poetischer mit einem Distichon von Schiller gesagt: „Spricht die Seele, so spricht – ach! – schon die Seele nicht mehr.“ Wir sind also, sobald wir denken und reden, immer schon an einem anderen Ort, und das lässt die Gegenwart unerkennbar werden.

Aber es gibt noch einen anderen Grund, weswegen ich diese Episode erzähle, deren historischer Rahmen der Prager Frühling von 68 ist – sie ist nämlich auch die Erzählung von der Unabschließbarkeit der Geschichte und ihres Wirkens über sich selber hinaus. Hegel nennt es „das stumme Fortweben des Geistes im einfachen Inneren seiner Substanz“, und ich meine damit, dass es die DDR so lange gibt, solange sie in uns, die sie erlebten, ihre Bilder behält, ihre Stimmungen und ihren Ton, ihre Sprache und ihre Gestalt. Ein System ist auf der Ebene der Instanzen und Institutionen schnell abgewickelt. Seine Kultur aber, jener tiefe innere Text, der die Gewohnheiten und Kodes einer kollektiven Verständigung prägt, wirkt so lange fort, solange die Menschen, die es verinnerlicht haben, noch leben. Und nichts ist verständlicher.

Der Schriftsteller Kurt Drawert lebt in Darmstadt und arbeitet bis Dezember als Stadtschreiber in Dresden.